



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tre Fontane

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Haß gegen Bismarck widerstrebt, daher auch trotz der Begeisterung, die sich 1848 für eine deutsche Flotte geregt habe, den Flottengründungsplan verworfen, für den der Minister am 1. Juni 1865 in einer großen, hier nicht nur zitierten, sondern auch teilweise wieder abgedruckten Rede eintrat.¹⁾ Er übersieht dabei natürlich, daß diese Verwerfung nur eine Episode des erbitterten Kampfes war, den das Abgeordnetenhaus um die Rechte der preussischen Volksvertretung führen zu müssen glaubte, und keineswegs nur ein Ausfluß persönlichen Hasses. Diese Erinnerung giebt ihm aber Veranlassung zu einer nur allzusehr berechtigten Betrachtung, wie in der ganzen deutschen Geschichte der Parteigeist in den verschiedensten Formen die nationalen Interessen überwuchert habe, und wie dabei in der Gegenwart persönliches Strebertum, namentlich der Parteiführer eine weit größere Rolle spiele als die prinzipiellen Gegensätze. Den Schluß des Abschnitts bildet das Handschreiben König Wilhelms vom 15. September 1865, mit dem der Monarch seinen Minister in den Grafenstand erhob (vgl. Bismarck-Jahrbuch VI, 203 f.). Wenn Bismarck später den Kampf um Schleswig-Holstein als den diplomatischen Feldzug bezeichnet hat, auf den er am meisten stolz sei, und wenn er am liebsten die Wappen der beiden Herzogtümer mit seinem Wappen verbunden hätte, so tritt die Richtigkeit dieser Anschauung auch aus der fragmentarischen Gestalt seiner Gedanken und Erinnerungen besonders deutlich hervor.



Tre Fontane



reit die christliche Kirche das harmlose, beschauliche orientalische Klosterwesen nach Europa verpflanzt und allmählich zum mannigfaltigsten geschäftlichen Großbetrieb entwickelt hat, ist es, von den wenigen Jahrhunderten des frühen Mittelalters abgesehen, in denen sich viele Klöster der Jugenderziehung, litterarisch-gelehrter Beschäftigung und der Urbarmachung unwirklichen Bodens widmeten, oft zu einer Plage für die menschliche Gesellschaft geworden. Aber erst seit wenig mehr als einem Jahrhundert haben es selbst katholische Fürsten gewagt, etwas gegen die mit pilzartiger Wachstumschnelligkeit vor sich gehende Verbreitung des Mönchübels zu unternehmen. Doch alle Aufhebungsdekrete erwiesen sich immer und überall als gänzlich unwirksam, sei es, daß die mächtige Papstkirche die baldige Aufhebung dieser Verordnungen zu erreichen verstand, sei es, daß die Orden sie auf mehr oder weniger verschlagene Weise umgingen. Augenblicklich steht das Mönchtum fast in allen Ländern in einer Zeit der Blüte. Infolge einer liberalen Anwendung des preussischen Gesetzes von 1887 ersteht in Preußen ein Kloster nach dem andern.

¹⁾ Politische Reden II, 355 ff.

Frankreich wimmelt trotz aller gesetzlichen Erschwernisse, die von unbekanntem aber mächtigen Händen in den meisten Einzelfällen weggeräumt werden, von Ordensniederlassungen, Spanien quittierte durch seinen schmählichen Frieden mit Nordamerika über die verderbliche Thätigkeit seiner Mönche, und in dem kirchenfeindlich regierten Italien, wo sich der Einfluß der Papstkirche dennoch bis auf den Quirinal und das jüdische Freimaurertum erstreckt, kann man, besonders im Süden, keinen noch so einsamen Campagnapfad beschreiten, ohne einer braunen, gelben oder weißen Kutte ansichtig zu werden. Und das, nachdem in Italien 1866 ein Gesetz alle Klöster ohne Unterschied aufgehoben hat!

Die Entwicklung des überwiegenden Teils der Klöster beruht darauf, daß sie anfänglich durch irgend eine wirklich oder anscheinend gemeinnützige Thätigkeit Privilegien, in spätern Zeitaltern wenigstens Ansehen und Teilnahme erwarben. Mit der Zunahme des Besitzes machte sich dann ein immer einseitiger werdender Gang zum Wohlleben breit, der endlich in die schlimmsten Ausschweifungen ausartete. Ist dies der große Zug, der durch die Mehrheit des ganzen Mönchtums geht, so kehrt er doch zugleich im kleinen in der Geschichte fast jeder einzelnen Niederlassung wieder. Nur selten jedoch hat man in unserm Zeitalter Gelegenheit, Zeuge einer solchen Entwicklung zu werden. In Deutschland mit seinen geordneten und gefesteten wirtschaftlichen Verhältnissen könnte sich die Ordensmission beim besten Willen nicht anders als durch Krankenpflege nützlich machen, während außer dieser die Seelsorge ihr einziges Arbeitsfeld ist, das sie mit Haß gegen Vaterland und Königtum und mit manchen andern zum Teil mittelalterlich anmutenden Leidenschaften düngt. Hier in Italien dagegen bietet sich oft genug ein Zustand der Unkultur dar, der den sich ansiedelnden Mönchen die schwere Aufgabe stellt, alles erst selbst zu schaffen, was zu einem menschlichen Dasein nach europäischen Begriffen nötig ist.

Eine Ansiedlung aus neuer Zeit möchte ich den Lesern der Grenzboten, soweit sie ihnen nicht schon bekannt ist, vorführen. Etwa eine halbe Stunde hinter der berühmten Marmorbasilika S. Paolo fuori le mura liegt, mit seinen einzelnen Gebäuden aus einem graugrünen Walde hervorragend, die Trappistenabtei Tre Fontane. Auf einem hübschen, bei der Osteria di Montagnola eine sanfte Höhe erklimmenden Wege gelangt man dahin unter beständigen köstlichen Ausblicken in die Campagna und auf die sie umsäumenden Berglehnen. Das Land, einst im Altertum reich an Korn und später noch an Wein, verwandelte sich unter den Päpsten nach und nach in Öde, über der das römische Sumpffieber, die Malaria, abends, wenn die warme Sonne ihre heilsame Kraft nicht mehr geltend machen kann, zwischen weißen Nebelschleiern brütet. Schon früher war der Ort mehrmals von der Kirche besiedelt worden. Soll er doch die Stätte sein, wo das Haupt des Apostels Paulus fiel. Und in Zeiten, wo der Glaube die Menschheit mehr als gewöhnlich durchleuchtete, kehrten Welt- und Ordensgeistliche immer wieder dahin zurück. Aber entweder lebten sie der Andacht — dann mußten sie vor der Malaria flüchten, oder sie errichteten durch ihrer Hände Arbeit und das Geld des gutmütig-frommen Volkes eine gesunde Kolonie — dann verfielen sie der Üppigkeit und dem Wohlleben, das sie am Ende nicht weniger verdarb.

Bevor 1868 französische Trappisten die Einöde, die Kirchen und Ruinen von Tre Fontane durch Kauf an sich brachten, lag die Stätte lange Zeit hindurch unbewohnt da. Man muß in der That erstaunen, wenn man sieht, was hier Fleiß und Geschick der Mönche innerhalb dreier Jahrzehnte geschaffen haben. Als wichtigster Bundesgenosse im Kampfe gegen die alte Beherrscherin des Bodens, die

Malaria, bot sich ein australischer Baum, der Eukalyptus, dar, dessen Same durch die Trappisten Australiens nach Tre Fontane gesandt wurde. Der Eukalyptus, auch blauer Gummibaum oder Weilchenbaum genannt — in Wirklichkeit handelt es sich dabei um zahlreiche Arten derselben Gattung —, zeigt die Besonderheit eines beispiellos schnellen Wachstums und eines damit zusammenhängenden starken Wasserverbrauchs. Dadurch trocknet er allmählich die Sümpfe aus, die der Entstehung des Fiebers so günstig sind. Im ersten Jahre wächst das Pflänzchen etwa sechs bis zehn, im folgenden bis zu achtzig Centimeter hoch, im dritten erreicht der Eukalyptus schon eine Höhe von drei bis vier Metern, im vierten von sieben bis zehn, während ein zehnjähriger Stamm zwanzig bis dreißig Meter emporragt und am Grund einen Umfang von anderthalb bis zwei Metern aufweist. Während der Eukalyptus in Deutschland kaum gedeiht, erträgt er in Italien jede Unbill der Witterung, und niemals stirbt ein Baum ab. Prachtvoll schmückt sich gegen Weisnachten *Eucalyptus globulus*, die gewöhnlichste und schönste Art, mit gelblich-weißen, einen sparrigen Fadenbusch bildenden, aromatisch — wie der ganze Baum — duftenden Blüten, etwa von drei bis vier Centimetern Durchmesser. Die Stämme sind zimtbraun bis aschgrau, die langen Blätter blaugrün und von schmäler säbelartig geschweifeter Form. In dem Wilde der italienischen Hochvegetation wird der Eukalyptus einmal eine Rolle spielen und die klassischen Cypressen, Pinien, Lorbeerbäume und Oliven um einen Teil ihres Ansehns bringen. Der Eukalyptuswald von Tre Fontane nimmt gegenwärtig eine Fläche von 42 Hektar ein und enthält etwa 120 000 Stämme jedes Alters. Trotzdem ist die Malaria noch nicht vollständig beseitigt, aber sie tritt doch nur selten und zwar bei andauernd nassem Wetter auf. Nicht ohne Opfer auch an Menschenleben ließ sich das Kulturwerk der Entsumpfung durchführen. Im ersten Jahre starben sechs Trappistenmönche am Fieber, in den folgenden noch etliche, dann kamen nur noch Erkrankungen vor.

So äußerlich betrachtet gewähren Kloster und Zinsassen kein unfreundliches und kein unangenehmes Bild. Die Leser wissen wohl von den Trappisten, daß ihnen die strenge Ordensregel vor allem Schweigen und Arbeit auferlegt. In lateinischer, italienischer und französischer, der Muttersprache des überwiegenden Teils der Mönche, reden diese Geseze von den weißgetünchten Wänden der Säle und Säulengänge herab. Ein deutscher Laienbruder erzählte mir bei meinem kürzlichen Besuch von Tre Fontane, daß eines Tags vor Jahren ein Landsmann in das Kloster eingetreten sei, mit dem ihn alte Kinder- und Schulfreundschaft verbunden habe. Das Schweigegebot des Ordens sei ihm diesmal um so härter erschienen, als außer ihnen beiden das Kloster keinen Deutschen beherberge. Jugenderinnerungen seien süß und lieb in seiner Seele erwacht, und auch in des Bruders Augen habe er die Sehnsucht nach Mitteilung zu lesen geglaubt. Und dennoch hätten sie nie ein Wort mit einander gesprochen, und darüber seien die Jahre hingeflossen, und Wunsch und Sehnsucht abgestorben. . . .

Die Trappisten dürfen den Mund zum Reden lediglich beim Gottesdienst und dann aufthun, wenn sie entweder mit dem Abt verkehren oder mit der Führung der Fremden oder mit Einkäufen beauftragt sind. Mit der Arbeit haben die Mönche allerdings in hervorragender Weise den Nutzen zu verbinden gewußt. Sie erzeugen nämlich allerhand gute Handelsartikel wie Schokolade, Möbel aus dem gelblichen, mahagoniartig gemaserten, harten Eukalyptusholz und besonders einen Bittern aus den Schößlingen des Eukalyptus. Dieser treffliche Edelschnaps bringt dem Kloster bedeutende Summen ein; er ist eine Quelle des Reichtums, zumal da er auf den Ausstellungen von Rom 1878, Palermo 1883 und Turin 1884 preis-

gekrönt worden ist. Um indes dem Handel einen gesetzlich sichern Boden zu geben, zeichnet als Besitzer der Destillerie der Frère Orsise; das ist eine Methode, der das italienische Ordenswesen den Fortbestand des größten Teils seiner Güter verdankt, und das namentlich mit Erfolg angewandt wird, um den Kirchenbesitz zu vergrößern.

Der schnell entstandne Reichtum des Klosters hat zu einer Milde rung der strengen Regeln geführt, die vor zwei Jahrhunderten der Reformator des Trappistenordens, Rancé, nach einer eignen unter allen Lastern verbrachten Jugend, bestimmt hatte, nachdem es mit den Mönchen der Abtei La Trappe*) bis zum Überfall von Dörfern und Postwagen, Mädchenraub und andern Merkmalen der Entartung gekommen war. Obwohl die französischen Fremdenführer es behaupten, weiß ich doch aus eignen Wahrnehmung und sicherer Kunde, daß sich die Patres und Fratres von Tre Fontane keineswegs schon um zwei Uhr früh von ihrem Lager erheben, täglich elf Stunden mit Beten und Messelesen verbringen, dazwischen im Schweiß ihres Angesichts auf dem Felde oder im Garten arbeiten, abends auf dem Friedhofe an ihrem Grabe schaufeln und dann in Särgen auf Stroh die müden Glieder zur kurzen Nachtruhe ausstrecken. Wahr ist, daß die aus niederm Stande hervorgegangnen Laienbrüder fleißig arbeiten müssen, aber auf einem Gebiete, das, wie wir gesehen haben, reiche Zinsen trägt. Es gelang mir, meinen Führer, einen jovialen weißhaarigen Pater von persönlich außerordentlich einnehmendem Wesen, zu überreden, mir das Dormitorium zu zeigen. Es liegt in einer kirchenartig hohen und gestreckten Halle, die eine Fülle des Lichts lediglich aus einem gewaltigen Oberfenster empfängt. Ich erlaubte mir die Vorhänge zu lüften, die vor den dreiseitig ummauerten Schlafzellen hingen. Aber statt der Särge sah ich Betten von einladender Behaglichkeit.

Nicht weniger abweichend von dem Geiste Rancéischer Regelstrenge zeigten sich das Refektorium mit allem, was darin war, der über die Mäßen besetzte Hühnerhof und nicht zuletzt die Mönche selbst mit ihrem stattlichen Embonpoint und den fröhlich blitzenden Augen. Was will es sagen, wenn mein Führer die Enthalt samkeit von Fleisch und Fisch — der Fisch gehört ja im katholischen Fastengesetz nicht zum Fleisch — nachdrücklich und nicht ohne Stolz betont? Ziehen doch die Italiener, und zwar nicht nur die untern Klassen, Mehlspeisen dem Fleische sogar vor! Dazu kommen die schönen Gemüse, die eine feine Besonderheit der Trappistenküche ausmachen. Man speißt übrigens mit hölzernen Löffeln und Gabeln, damit kein Geräusch die Gebete stört, die während des Mahles von einer Kanzel verlesen werden.

Frauen dürfen die Räume des Klosters nicht betreten. Nur für Ihre Majestät die Königin gilt eine Ausnahme. Sie ist aber nur ein einziges mal unter den bizarren Schatten der Eukalyptusbäume getreten. Und dennoch wird auch dieses Gesetz, das die Mönche von der Außenwelt scheidet, nicht immer gehalten, und manches schöne Kind der Campagna hat hier mehr als bloß die Schwelle des Klosters betreten. Ebenso sicher bin ich, daß die Regel des Schweigens nicht mit Strenge durchgeführt wird. Unser Zeitalter zeigt trotz mancher Symptome von wieder auflebendem Mystizismus wenig Anlage und Hinneigung zur Askese. Und wenn von einer der Wände der Spruch *Le plaisir de mourir sans peine vaut bien la peine de vivre sans plaisir* uns den Abgrund der Entsagung von allen irdischen Genüssen aufzuschließen scheint, so giebt es doch in Wirklichkeit beinahe nichts, was in Tre Fontane auf die „Dual eines Lebens ohne Vergnügen“ hinwiese.

*) La trappe, französisch die Falle, nach der topographischen Lage des Stammklosters.
Grenzboten IV 1899

Die Abtei von Tre Fontane wird von Fremden weniger besucht, als sie es schon im Hinblick auf die drei von ihr umschlossenen Kirchen verdiente. Bevor man aber zu diesen gelangt, durchschreitet man ein altes christliches Bauwerk, ein Stück eines Spuren von Malerei aufweisenden Bogens einer Kirche, die vielleicht Johannes dem Täufer gewidmet war. Die kleinste der drei sämtlich wenigstens äußerlich restaurierten Kirchen führt den Namen Santa Maria della Scala Coeli nach einer Vision, die der heilige Bernard hier gehabt haben will. Engel trugen auf einer goldnen Leiter Sünder, die der Heilige durch sein Gebet erlöst hatte, zum Himmel empor. Der kalkweiße, um diese Jahreszeit frösteln machende hohe runde Raum bietet außer einem guten Mosaik von Francesco Zucca, das den heiligen Bernard im Kreise mehrerer anderer Heiligen darstellt und von Clemens VII. und Kardinal Aldobrandini, dem Vollender des Baus, gestiftet worden ist, nichts Bemerkenswerthes. In einer untern Kirche wird dagegen eine Zelle, in der Paulus geschmachtet haben soll, nebst etlichen Reliquien gezeigt. Noch tiefer in der feuchten Erde ruhen angeblich die Gebeine mehrerer tausend Soldaten, die um ihres Bekenntnisses willen an dieser Stelle auf Befehl Diokletians niedergemacht und verscharrt wurden. Mit derartigen Knochen fand oder findet noch ein ziemlich schwinghafter Handel, hauptsächlich nach Amerika, statt. Das Geschäft ist eben bei der katholischen Kirche immer eine Begleiterscheinung der Andacht.

Ungefähr von demselben Alter wie die Scala Coeli, die aus dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts stammt, ist die benachbarte Kirche S. Paolo alle Tre Fontane, in der drei Quellen fließen, die der Abtei den Namen gegeben haben. An diese Quellen, von deren wenig kühlem, aber klarem Wasser ich getrunken habe, knüpft sich die Sage, daß sie durch das fallende Haupt des Apostels Paulus geöffnet worden seien. Als das Haupt unter dem Striche des Henkers fiel, sprang es, wie die Legende erzählt, noch zweimal auf, ehe das Leben entfloß und die Augen erloschen. Die Szenen dieses dreimaligen Falls deuten seit einiger Zeit Reliefs aus gelbem numidischem Marmor an, die das gut modellierte Haupt des Apostels während der geschilderten kurzen Leidensspanne unserm Gefühl oder unsrer Andacht darbieten. Ja ich glaube auch als Protestant von Andacht reden zu dürfen da, wo durch den alles überwuchernden Marienkultus hier und da einmal mit der Kindlichkeit der Sage der heilige Schimmer aus der Jugend des Christentums bricht. S. Paolo enthält nebenbei einige 1869 in Oria zu Tage geförderte Mosaiks, vier Frauenköpfe, die mittels Blüten, Ähren, Obst und Schilf köstlich und getreu die vier Jahreszeiten versinnbildlichen.

Wir gelangen endlich zur weitaus größten und zugleich ältesten der Kirchen, einer Pfeilerbasilika, die jetzt den Heiligen Vincenz und Anastasius gewidmet ist. Diese Basilika reicht mit ihrer Gründung bis in die Zeit von Honorius I. zurück — der Papst war von 625 bis 638 —, diesem merkwürdigen Nachfolger Petri, der, statt ein Heiliger zu werden, auf dem sechsten öumenischen Konzil als Ketzer*) verdammt wurde und noch bis zum heutigen Tage auf die Lösung des Bannfluchs wartet. Die Basilika wurde zuerst von Honorius III., 1221, dann noch verschiedene male, zuletzt durch die Trappisten restauriert. Sie dient zugleich als Kardinalkirche des Kardinals Dreglia, dem auf diese Weise eine reiche Priinde zufällt. Mehrere Reste alter Malereien in der Vorhalle unterbrechen spärlich genug das Weiße der unendlichen Flächen des ehrwürdigen Gebäudes. Als wir eben vor dem Altar

*) Honorius billigte die Ansicht der Monotheleten, daß zwar in Christus zwei Naturen vorhanden seien, aber wegen der Einheit seiner Person auch eine Einheit seines Willens und Wirkens angenommen werden müsse.

standen, auf dessen Marmortreppen und Bildsäulen die Glut der Abendsonne niedersank, ertönte mit einemmal irgendwo aus der Höhe eine Orgelmelodie. In solchen Augenblicken vergiftet man wohl das Unchristliche, das sich auf dieser Stätte abspielt; menschliche Schwächen, die das Mönchtum mit der übrigen Menschheit teilt, treten aus dem innern Gesichtskreis zurück, und wir geben uns dem süßen Zauber der vereinigten Künste der Architektur, der Malerei und Musik in dem Gedanken an das Urchristentum hin, das hier rang, jauchzte, betete, sang, singend und betend und predigend mit den Steinen, die das Blut der Märtyrer benetzte.

Und dann kehren wir in die traurige Wirklichkeit, in das Leben der Campagna zurück, über die die Nacht gespenstische Schatten gebreitet hat. Ein schmaler roter und darunter ein grüner Streif blieben als Abschiedsgruß der Sonne, gespiegelt in nahen und fernen Tümpeln und Wasserläufen. Von Meilenstein zu Meilenstein unterbricht ein Keisigfeuer nach dem andern die Dunkelheit und malt die beweglichen Gestalten von Kindern silhouettenartig an den hellen Lichtkreis. Trotz der Malaria stehn einzelne zerfallne Hütten an der Landstraße. Hat man die Thür geöffnet, oder ist gar keine vorhanden, so sieht man auch drinnen in dem einzigen Wohnraume glühende Kaminlöcher und davor die Eltern kauern und vielleicht ein schönes Römermädchen sich geschäftig bewegen. Aber die Kinder, die wir mit kleinen Münzen beschenken, betrachten wir uns näher. Aus bleichen oder gelben Gesichtern, deren edle Linien wie überall im Lande die alte Kulturasse verraten, schauen uns tiefschwarze oder braune Augen klug und lieb und doch so an, daß man nicht erst den Blick auf die zerklumpte Kleider zu werfen braucht, um von dem Elend und der Verümmerung dieses Volks überzeugt zu sein. Und gerade die schrille Disharmonie zwischen dieser unter dem Sumpffieber vegetierenden Not und dem Reichtum der benachbarten Mönche enthüllt uns ganz deren Unfruchtbarkeit für die Mitwelt trotz des malariazerstörenden Eukalyptuswaldes, dessen Segen die arme Bevölkerung der Campagna kaum zu spüren bekommt.



Aus gutem Hause



Das Kind lernt nie seine Mutter, seinen Vater lieben, weil es, schon in dem zartesten Alter von ihnen gerissen, seine Eltern nicht an ihren Wohlthaten, nur von Hörensagen erfuhr.

Mit diesen Worten verurteilt Schiller in seinen Vorlesungen über „Die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon“ die vielgerühmte spartanische Erziehung. Daß diese lediglich auf die Liebe zum spartanischen Stillstandsstaate hinielte, war ein Fehler, der sich gerächt hat; zugleich war es aber ihre Entschuldigung; denn der Lykurgische Staat galt den Zeitgenossen für etwas Vollkommenes, und jedes ihm gebrachte Opfer deckte der hohe Begriff der Vaterlandsiebe.

Nichts ähnliches deckt das Opfer, das den Kindern unzähliger reicher wie armer Häuser seit den Zeiten Lykurgs bis auf den heutigen Tag aus Bequemlichkeit, Pflichtversäumnis oder Lieblosigkeit auferlegt wird. Vergebens mahnt die Schule: Die eigentliche Erziehung ist Sache der Eltern, ist Sache des Hauses; Ordnungsg-